



Weiß sich in Szene zu setzen – nicht nur auf dem Konzertpodium: der amerikanische Stargeiger Joshua Bell.

Der Jetset-Geiger

Sein Terminplan ist übervoll, auch nach mehr als 20 Jahren läuft es gut für **Joshua Bell**, den Superstar der amerikanischen Violinszene. Jetzt hat er Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ eingespielt, den Dauerbrenner des barocken Repertoires. Norbert Hornig traf den Saitenvirtuosen in Hamburg.

Von Südamerika zurück nach New York, zu Hause für eine Nacht. Dann schnell nach Hawaii. Wieder New York, aber kaum Zeit, richtig auszuschlafen, der Jet nach San Francisco wartet schon. Konzert am Pazifik, wieder New York für eine Nacht, dann weiter nach Europa. Vier Interkontinentalflüge innerhalb von zwei Wochen. „Ist das normal?“, frage ich Joshua Bell. „Sicher, das ist ein Extremfall auch für mich“, gibt er zu und lächelt ein wenig müde. Wir sitzen zusammen in einem Hotel in der Nähe des Hamburger Flughafens. Bell ist wieder auf Tour, hat nur für einige Pressetermine die Reise zum Festival in Verbier unterbrochen. „Derzeit gebe ich etwa 120 Konzerte im Jahr, das ist natürlich zuviel. Aber es ält einfach schwer, nein zu sagen, weil es so viele attraktive Angebote gibt. Außerdem habe ich Freunde in fast jedem Land, die ich gern treffe. Ich möchte die Welt erkunden. Das wäre ohne die vielen Konzerte nicht möglich.“

An Zeitverschiebungen und Stress am Flughafen hat sich Bell längst gewöhnt. „Ich mag Langstreckenflüge, da kann ich entspannen, Filme anschauen, Bücher lesen. Dinge, für die mir sonst die Zeit fehlt. Jetzt bin ich dazu noch Vater geworden, habe einen Sohn. Das ist eine ganz neue Situation, in der ich meinen Konzertplan etwas herunterfahren muss.“ Seit Jahren gehört Joshua Bell zu den vielbeschäftigten Stars der Violinszene. Mit ihm hat auch ein neuer Geigertyp das Podium betreten. Bell wirkt locker und leger, Frack und Fliege müssen nicht unbedingt sein. Außerhalb des Konzertsaaes ist er ein Jeantyp, der Hightech-Computer liebt und gern zum Tennisschläger greift, der es wie nur wenige „Klassikstars“ geschafft hat, auch jüngeres Publikum anzuziehen.

Seit gut zwanzig Jahren ist Bell in aller Welt unterwegs. So strapaziös das Reisen auch sein mag – die Lust am Konzertieren hat er dabei nicht verloren. Im Gegenteil: „Ich bin nach wie vor sehr interessiert. Der Schlüssel ist, das Repertoire vielseitig zu halten. Zwanzig Jahre lang nur die dieselben fünf Konzerte zu spielen kann nur langweilig werden. Ich versuche auch, ganz neue Dinge auszuprobieren, etwa ohne Dirigenten zu spielen und Kammerorchester vom ersten Pult aus zu leiten, etwa die Academy of St Martin-in-the-Fields oder das Saint Paul Chamber Orchestra. Mit einer kleinen Gruppe, die sich gut kennt und aufeinander eingespielt ist, geht das sehr gut.

Auch in der Kammermusik gibt es noch vieles zu entdecken. Ich langweile mich jedenfalls noch nicht.“

Auch Beethovens Violinkonzert spielt Bell heute oft ohne Dirigent, ebenso die Konzerte von Mendelssohn und Bruch. Sogar bei Brahms würde er dies wagen: „Ich denke, es könnte funktionieren. Bei Sibelius wird es schwierig sein und bei jedem Stück aus dem späteren 20. Jahrhundert natürlich erst recht. Wenn hundert Leute auf der Bühne sind, wird es problematisch. Wichtig ist, dass der Dirigent Schlüsselinformationen gibt, eine klare Vision des Stückes hat und eine Probe leiten kann. Wenn man ein Orchester in einer Probe gut vorbereitet, kann es ohne Dirigenten spielen – besser als viele Dirigenten zugeben würden.“

Mit der Academy of St Martin-in-the-Fields ist Bell seit vielen Jahren künstlerisch eng verbunden. Noch unter Neville Marriner spielte er mit dem Orchester mit 19 Jahren seine erste Konzertaufnahme für Decca ein, die Violinkonzerte

von Bruch und Mendelssohn. Es folgten viele gemeinsame Konzerte und Tourneen, man lernte sich kennen, künstlerisch und menschlich. „Für eine Aufnahme ist es entscheidend, viel Zeit zu haben, um mit einem Orchester zu arbeiten. Bei unserer ersten Einspielung gingen wir direkt ins Studio, es gab keine Probe, kein Konzert. Ich kannte weder Orchester noch Dirigenten. Das ist nicht ideal. Bei unserem Vivaldi war das anders. Wir waren mit den ‚Vier Jahreszeiten‘ auf Tournee und

sind anschließend ins Studio gegangen. Das ist eine viel gesündere Methode, Aufnahmen zu machen.“

Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ sind Bell seit Kindheitstagen vertraut. In einem Sommerkurs des berühmten Violinpädagogen Ivan Galamian in Meadowmount hörte er die Geigerin Kyung-Wha Chung mit diesem barocken Evergreen. Mit 16 Jahren spielte Bell den Konzertzyklus schließlich selbst. Aber erst Jahrzehnte später fühlte er sich reif für eine Aufnahme: „Es ist ein sehr persönliches Stück mit sehr viel Raum für unterschiedliche Interpretationen, auch für Improvisation. Es ist eine Art Programmmusik, sehr naturbezogen.“

Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ wurden öfter eingespielt als jedes andere Konzert der Barockzeit, die Vielfalt der Darstellungen ist enorm, zwischen der eher „romantisierenden“ Sichtweise von etwa Felix Ayo und I Musici di Roma bis hin zu den „historisierenden“ Interpretationen der letzten Jahre liegen Welten. „Meine Art, an diese Musik heranzugehen, beruht auf einer Kombination vieler Einflüsse. Mein Lehrer Josef Gingold, der noch Schüler von Eugène Ysaÿe war, kam von der französisch-belgischen

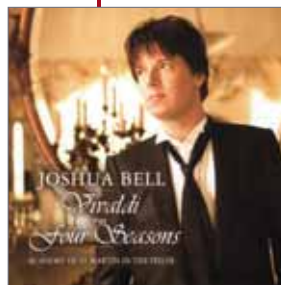
Mit ihm hat ein neuer Geigertyp das Podium betreten: ohne Frack und Fliege

Aktuelle CD

Vivaldi, Die vier Jahreszeiten; **Tartini**, Teufelstriller-Sonate; Academy of St Martin-in-the-Fields, John Constable (Cembalo)
Sony CD 0886971101324

Konzerte

25.2. Berlin, Philharmonie (Barber)
26.2. Köln, Philharmonie (Barber)
27.2. Düsseldorf, Tonhalle (Barber)
28.2. Stuttgart, Liederhalle (Bruch)
2.3. Frankfurt, Alte Oper (Bruch)



Schule, aus der romantischen Tradition. Er hätte sich dem Stück auf sehr spezielle Art genähert: sehr expressiv mit viel Vibrato, ohne sich dafür entschuldigen zu müssen. Das kann sehr schön sein, und Vivaldi kann so wunderbar klingen. Aber das ist nur ein Aspekt. Ich habe oft mit Roger Norrington und John Eliot Gardiner gespielt, wir sprachen viel über Musik. Aber es ist nicht so, dass ich jetzt alles einfach mische. Ich habe einen bestimmten Vivaldi-Klang im Ohr, eine gewisse Vorstellung von Phrasierung und Vibrato. Es muss sich gut anfühlen. Ich versuche nicht, irgendeinen Barockstil zu kopieren. Wir hören ja genug davon. Mein Gefühl für Rhythmus etwa ist stark von Beethovens Sinfonien geprägt. Ich kann heute keine altmodische ‚Eroica‘ mehr hören, in diesen langsamen Tempi. Dasselbe gilt für Vivaldi. Meine Tempi sind etwas schneller und leichter, als mein Lehrer Gingold sie wahrscheinlich gewählt hätte.“

Zur historisierenden Aufführungspraxis vertritt Bell eine differenzierte Meinung, er wägt ab: „Ich finde es akademisch, wenn man versucht, der Musik einen bestimmten Stil aufzuzwingen. Manche früheren Ansätze erscheinen mir manieriert. Manchmal finde ich die Phrasierung übertrieben. Sie sollte auch nicht immer gleich sein, überhaupt sollte es keine festen Regeln für Phrasierung geben, wie in der Sprache auch. Andererseits haben wir sehr viel gelernt von den Interpreten der Barockszene. Dafür bin ich sehr dankbar, denn es änderte meine Art über Musik zu denken, über Barockmusik, über Beethoven. Norrington und andere haben die Dinge kräftig durcheinander-

geschüttelt in einer sehr guten Art. Es ist allerdings ein Desaster, wenn ein Dirigent einem Orchester diese Sichtweise aufzwingen will.“

Joshua Bell setzt bei Vivaldi sein Vibrato zwar sparsam ein. Die romantische Tradition des Violinspiels, die immer auch für ein opulenteres Tonideal steht, schwingt in seiner Interpretation aber immer mit, ohne in altmodischer Manier zu dominieren. Bell spielt mit leichter Hand, fügt hier und da Verzierungen ein, bleibt im Interpretationsansatz eher konventionell. Auch das Instrumentarium wechselte Bell für die Aufnahmen nicht, er spielt auf seiner Stradivari mit moderner Besaitung und benutzt seinen Tourte-Bogen von 1790. „Ich habe mit einem Barockbogen experimentiert. Es ist sehr hilfreich zu wissen, wie sich ein solcher Bogen verhält, wie er springt.

„Ich finde es akademisch, wenn man Musik einen bestimmten Stil aufzwingt“

Mit einem Barockbogen muss man anders spielen, man beginnt zu verstehen, wie der Bogen auf der Saite ‚tanzt‘. Mit meinem Bogen kann ich ein modernes Instrument allerdings viel besser kontrollieren als mit einem Barockbogen. Meine Geige wurde übrigens zu der Zeit gebaut, als Vivaldi lebte. Sie ist zwar nicht ganz so ausgestattet wie die Instrumente damals, aber es ist nah dran.“

Als Füller wählte Bell nicht weitere Vivaldi-Konzerte, sondern Giuseppe Tartinis wirkungsvolle „Teufelstriller-Sonate“, deren Autograph verschollen ist. Tartini war wie Vivaldi ein brillanter Geiger und komponierte hunderte von Konzerten und Sonaten. „Tartini war ein Vorgänger Paganinis, ein Virtuose“, erklärt Bell. „Sogar noch heute ist das Stück eine Herausforderung für jeden

Geiger. Tartini ging mit dem Triller als Ornament sehr erfinderisch um, so wie es vorher noch niemand getan hatte. Die Sonate ist ein sehr progressives und effektvolles Stück. Ich spielte es mit dreizehn Jahren zum ersten Mal – in der berühmten Bearbeitung von Fritz Kreisler, die damals am häufigsten gewählt wurde, wohl auch wegen des modernen, romantischen Klavierparts.“

So gern Joshua Bell auch ins Studio geht – Aufnahmen sind nicht das Zentrum seiner künstlerischen Ambitionen. Für ihn lebt die Musik erst wirklich in Konzerten, die Kommunikation mit dem Publikum ist für Bell Motivation und Ansporn: „Ich muss noch viel Standardrepertoire lernen, Konzerte des 20. Jahrhunderts von Bartók, Schostakowitsch oder Nielsen etwa, Dinge, für die ich bislang keine Zeit hatte. Für nächstes Jahr habe ich mir Bruchs ‚Schottische Fantasie‘ vorgenommen, ein viel zu selten aufgeführtes, ein magisches Stück. Um ein neues Werk zu lernen, möchte ich mich wenigstens einen Monat ganz darauf konzentrieren können. Ich nehme deshalb nur etwa ein neues Konzert im Jahr in mein Repertoire auf. Auf längere Sicht möchte ich gern mehr dirigieren und Orchester vom ersten Pult aus leiten, gerade erforsche ich die Beethoven- und Mozart-Sinfonien. Und Komponieren reizt mich immer mehr. Mein Modell, mein Held ist hier Eugène Ysaÿe. Eine Solosonate wird hoffentlich einmal mein Opus 1.“ Auch über die Violinkonzerte von John Corigliano oder Jay Greenberg, die für ihn geschrieben wurden, möchte Bell noch mehr erzählen. Doch die Zeit drängt, denn bevor das Flugzeug nach Genf abhebt, muss er sich noch schnell nach seinem Sohn Josef erkundigen. ■